

Barbara Hutzl-Ronge

ZÜRICH Spaziergänge
durch 500 Jahre überraschende
Stadtgeschichten

atVERLAG

COLONIALWAREN
GEGR. 1864

H. SCHWARZ



Barbara Hutzl-Ronge

ZÜRICH

Spaziergänge
durch 500 Jahre überraschende
Stadtgeschichten

Fotografiert von Martina Issler

atVERLAG

INHALT

Vorwort

Zwölf Jahre, in denen es um die Wurst ging

Ulrich Zwingli, Leo Jud und die Reformation in Zürich 11

Schatten und Licht der Reformation

Verschwundene Klöster, verfolgte Täufer,
hervorragende Prophezei und die Zürcher Bibel 65

Mutig und selbstbestimmt

Anna Reinhart Zwingli, die Frau des Reformators 101

Von der Fürstäbtissin zur Bürgerin

Katharina von Zimmern und die Übergabe
der Fraumünsterabtei an die Stadt 121

Mit Schreibfeder und Kochlöffel, Webgarn und Waschzaine

Anna Adlischwyler Bullinger, die Oetenbacher Nonnen
und die Frauen von Sant Vrenen 155

Die englischen Gäste und der Becher der Königin

Heinrich Bullinger und die Reformation in Europa 201

Seidentüchli und Bankgeschäfte

Die Locarner Glaubensflüchtlinge in Zürich 231

Taschenuhren und Strümpfe

Das «Grand Refuge» der Hugenotten in Zürich 267

Bergbauern und Helden des Glaubens

Die Waldenser und die Reformation in Zürich 307

Von alten Klöstern und modernen Bildungstempeln

Wie die Universität Zürich und die ETH entstanden 333

Begeistert und eigenwillig

Wie Frauen die Kanzeln eroberten 357

Literatur- und Quellenverzeichnis 384

Bildnachweis 389

Dank 390

«Die Wahrheit hat ein schönes Gesicht.»

Ulrich Zwingli

Es ist ein schönes Buch, das Sie in den Händen halten. Es sind wunderschöne Spaziergänge, die Sie nun durch die schöne Stadt Zürich planen. Es sind glänzende Stadtgeschichten, die Ihnen aus dem Buch in die Seele geschrieben werden. Was Barbara Hutzl-Ronge zusammen mit der Fotografin Martina Issler zu erzählen hat, ist grossartig. Ich nenne Ihnen dafür drei Gründe.

Zum einen bewahrheitet sich mit jeder Erzählung und jedem Bild, dass Städte nichts anderes sind als ein offenes Buch von oft in Stein gemeisselten Geschichten. Jede Person, die ihre Füsse auf Zürcherboden gesetzt hat, hinterlässt einen Fussabdruck besonderer Art: Im Abdruck sind Emotionen und Reflexionen, Niederlagen und Siege, Hoffnungen und Enttäuschungen eingezeichnet. Stadtspuren werden verweht, überbaut, überschrieben und korrigiert, doch Bewohnerinnen und Bewohner wie auch Gäste spüren auf ihrer Spurensuche, dass die Entdeckungsreise zu fremden Häusern, Plätzen und Personen immer wieder Spuren in der eigenen Biografie aufdeckt. Städte leben von ihren Geschichten, die darauf warten, gelesen zu werden.

Zum anderen bewahrheitet sich mit der Lektüre von Stadtgeschichten der Gang in neue Stadträume. Dieser Gang ist nicht ein Rennen und Hetzen, sondern ein Flanieren und Spazieren. Spaziergänge sind Entschleunigungsmeilen inmitten der Hektik. Die Zeit steht still beim Blick in die Limmat mit ihrem Wasser, getränkt durch das Täuferschicksal. Der Augenblick dauert ewig mitten im Kreuzgang vom Fraumünster, voller Erinnerung an die letzte Äbtissin, Katharina von Zimmern. Die Spaziergänge in Zürich, aufgedeckt von Barbara Hutzl-Ronge, haben es in sich. Sie nähren die kindliche Freude, Altes neu zu sehen, Vergangenes zukünftig in Erinnerung zu behalten, an jeder Ecke stehen zu bleiben und jeden Meter anzuhalten, weil man schon wieder etwas sieht, noch etwas entdeckt.

Schliesslich bewahrheitet sich das Überraschende zwischen den Zeilen, das sich zwischen den Gassen spiegelt. Barbara Hutzl-Ronge ist eine grossartige Geschichtenerzählerin, mehr noch: So viel Wissen aus 500 Jahren wird

Ihnen auf keinem anderen Rundgang durch Bibliotheken und Vortragsäle präsentiert. Die Autorin hat mit ihrer akribischen Recherche die Tiefenspur von Gassen, Häusern, Plätzen, Brücken und Höfen offengelegt, Sie stolpern von Überraschung zu Überraschung: Sehen Sie Anna, die Frau des Zürcher Reformators, als Witwe beim Fenster an der Münstergasse 14 ihrem Gerold zuwinken, wie er zu Meister Ulrich in die Schule geht? Entdecken Sie an der Schipfe 39 beim Haus Fortuna des reichen reformierten Flüchtlings Gianambrosio Rosalino aus Locarno, wie er sich vor Wut und Ärger die Haare rauft? Der Rat hat durch einen Entscheid angesichts der Flüchtlingskrise und dem Hunger verboten, dass Flüchtlinge eingebürgert werden, und dass sie Häuser kaufen können.

Die Geschichtenerzählerin Barbara Hutzl-Ronge erweist sich auf ihren Spaziergängen als Botschafterin für die Spuren der Reformation, die sich in unsere Stadt Zürich gezeichnet haben und bis heute erhalten geblieben sind. Die Fotografin Martina Issler zeigt sich mit ihren Bildern als Botschafterin für das Augenscheinliche, das vor 500 Jahren in unserer Stadt Zürich passierte, so nicht auf der Hand lag und heute immer noch unter die Haut geht.

Nehmen Sie sich Zeit zum Lesen! Lassen Sie sich von den beiden Botschafterinnen der Reformation an die Hand nehmen, um zu hören, was zwischen den Zeilen geschrieben ist, und lassen Sie Ihren Blick lenken, um zu sehen, was hinter den Fassaden aufscheint. Es bewahrheitet sich, was der erste Botschafter vor 500 Jahren schon entdeckt hat: Die Wahrheit hat ein schönes Gesicht.

Christoph Sigrist

Pfarrer am Grossmünster Zürich

Botschafter «500 Jahre Reformation 1519–2019»

der evang.-ref. Kirche des Kantons Zürich





SCHATTEN UND LICHT DER REFORMATION

Verschundene Klöster,
verfolgte Täufer,
hervorragende Prophezei
und die Zürcher Bibel

1 Auf dem Grossmünsterplatz mit Blick zum Fraumünster

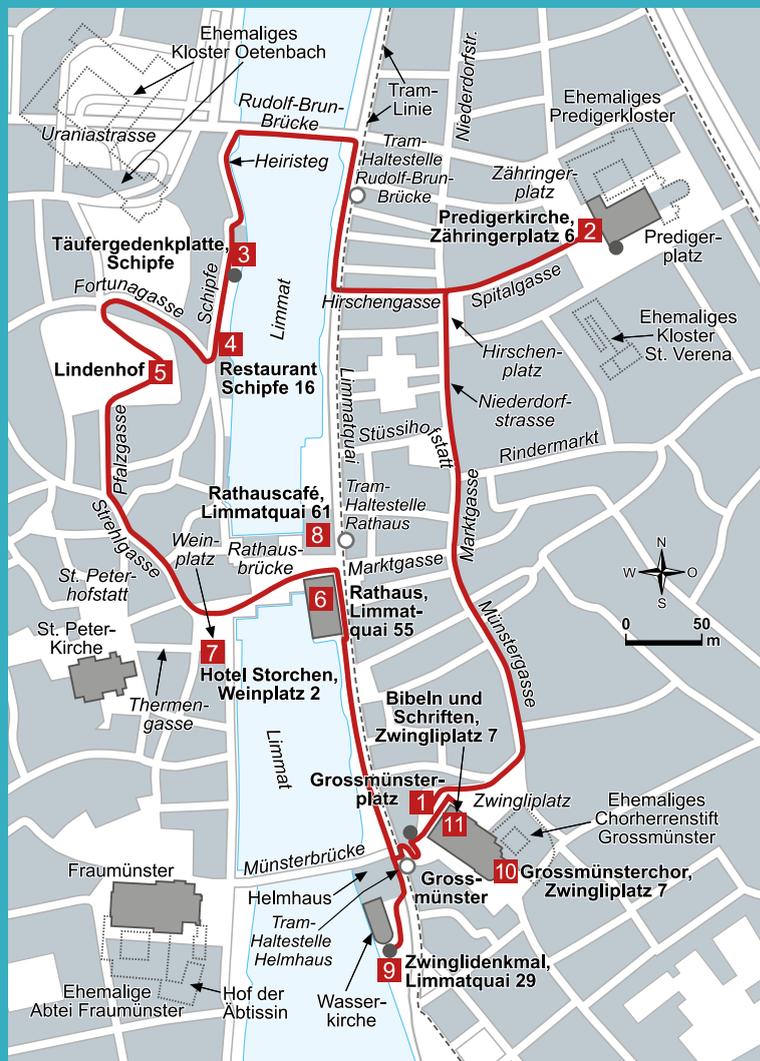
Katharina von Zimmern kündigt an, die Abtei Fraumünster der Stadt zu übergeben

Die vielen Veränderungen, die Zwingli innerhalb weniger Jahre initiiert hatte, wurden von Bürgermeistern und Ratsherren zunehmend gutgeheissen, führten aber unter den Bürgern der Stadt zu Streit. Sie standen sich schliesslich in zwei feindlichen Lagern gegenüber. Auch unter den Eidgenossen kam es zu grossen Spannungen.

Besonders betroffen waren natürlich die Nonnen und Mönche in den Klöstern, die ein, von der bürgerlichen Gesellschaft zurückgezogenes, spirituelles Leben führten. Für sie hatte Ulrich Zwingli gar kein Verständnis. Er war im Gegenteil immer mehr der Überzeugung, dass «wer sich in Orden oder Vereini-

gungen zusammenschliesse, anstatt bei der Schar der Gläubigen zu bleiben», ein Unrecht, ja eine Sünde begehe. Nichts anderes als «Heuchelei, Beschiss, Kniff und Betrug» sei das, predigte Zwingli. Für ihn waren Mönche und Nonnen Schmarotzer, die auf Kosten anderer lebten.

Durch ihre Einmischung in die Gottesdienste im Kloster Oetenbach hatten Zwingli und Leo Jud das Leben der Nonnen dort schon ziemlich aus dem Lot gebracht. Mit seinem abschätzigen Urteil über das klösterliche Leben hatte er zudem die Ratsherren darauf gestossen, begehrlische Blicke auf die Klosterbesitzungen zu werfen und darüber nachzudenken, wie sie Klöster enteignen und Klostervermögen in den Besitz der Stadt bringen könnten. Zwingli unterstützte dies und hatte auch schon eine Idee, wofür dieser Besitz verwendet werden sollte: nämlich, um die Armenfürsorge staatlich finanzieren und organisieren zu können.



Mit dem Tram 4 oder 15 bis «Helmhaus»

Für diesen Spaziergang empfehle ich Ihnen die Tage von Mittwoch bis einschliesslich Samstag sowie die Nachmittage am Sonntag und Montag.

Das Grossmünster ist Mo bis Sa 10–18 Uhr (1. November bis 28. Februar nur bis 17 Uhr) und So 12.30–18 Uhr (im Winter 17 Uhr) geöffnet. Die Ausstellung mit Bibeln und Schriften im Grossmünster «Getruckt

zuo Zürich» ist geöffnet am Mo und Sa 10–16.30 Uhr, Mi, Do, Fr und So 12.30–16.30 Uhr, dienstags geschlossen. www.grossmuenster.ch

Die Predigerkirche ist Mo 12–18 Uhr, Di bis So 10–18 Uhr (im Winter am So nur bis 17 Uhr) geöffnet. www.predigerkirche.ch

Vom Helmhaus gehen wir über die Grossmünstertreppe hinauf und zum Zwingliplatz oberhalb des Grossmünsters.

Angesichts dieser Entwicklungen in der Bürgerschaft von Zürich begann die Äbtissin des Fraumünsters, Katharina von Zimmern, mit dem Rat der Stadt Verhandlungen zu führen. Am Mittwoch, den 30. November 1524, fand ein erstes Treffen statt. Man besprach, unter welchen Umständen sie sich vorstellen könnte, die Abtei Fraumünster aufzulösen und sie der Stadt Zürich zu übergeben.

Dass Katharina von Zimmern eine Übergabe überhaupt in Betracht zog, war für den Fortgang der Reformation ein grosser Glücksfall. Es hatte für die Stadt Zürich drei nicht zu unterschätzende Vorteile: Erstens würde es die Stadt vor Unruhe und Ungemach bewahren; zumal sich unter Beteiligung der altgläubigen Eidgenossen die Auseinandersetzung leicht zu einem Bürgerkrieg ausweiten könnte. Zweitens würde Katharina von Zimmern die Stadt so reich beschenken, dass diese mit einem Schlag viele Finanzsorgen los wäre. Und drittens würde sie als Fürst-äbtissin mit der Übergabe der reichsfreien, noblen Abtei Fraumünster Zwingli und den Ratsherren den Weg ebnen, um gegen die «minderen» Klöster vorzugehen, also die der Predigermönche, der Barfüsser, der Augustiner Eremiten und Chorherren, die Klöster der Dominikanerinnen in Oetenbach, der Zisterzienserinnen in Selnau, der Frauen vom «Gottshaus Sant Vrenen» sowie die Häuser, in denen fromme Schwestern und Brüder lebten. Allein diese Ankündigung führte dazu, dass schon drei Tage später, am Samstag, den 3. Dezember – da war noch nichts vereinbart, noch kein Vertrag unterzeichnet! –, Ratsherren und Stadtknechte loszogen, um drei Bettelordenklöster aufzulösen.

Um Katharina von Zimmern besser kennenzulernen und ihre grossmütige Tat ausreichend zu würdigen, werden wir ihren Lebensweg auf einem gesonderten Spaziergang erkunden. (Siehe Seite 121).

Nun aber machen wir uns auf den Weg zum Predigerkloster, in das die Ratsherren und Stadtknechte selbstverständlich zu

allererst marschierten. Dazu gehen wir vom Zwingliplatz oben durch die Münsterergasse über die Stüssihofstatt und die Marktasse bis zum Hirschenplatz, wo wir rechts durch die Spitalgasse zur Predigerkirche gelangen.

2 In der Predigerkirche

«Dass keiner mög entrinnen» – Wie die Aufhebung der Klöster vonstatten ging

Zeitgenosse und Chronist Bernhard Wyss beschrieb die Ereignisse vom 3. Dezember 1524 folgendermassen: «Auf den gemeldeten Samstag gleich nach Mittag, ohne jede Ankündigung und Vorwarnung, führten die obersten drei Zunftmeister und auch andere vom Rat mitsamt den Stadtknechten – nicht gefangen, aber wohl gewahrend, dass keiner möge entrinnen oder sich «verschlüfen» – die Predigermönche alle miteinander zu den Barfüssern. Und danach, nachmittags um die zwei kamen sie zu den Augustinern, riefen all die Mönche zusammen, mussten ihre Gewaltschlüssel auf den Tisch in der Konventsstuben legen für meine Herren. Nach langer Rede und guten Worten führten sie sie auch über die obere Brücke zu den Barfüssern.»

Im Barfüsserkloster stellten die Ratsherren alle Mönche – es sollen um die fünfundreissig bis vierzig gewesen sein, sechzehn davon Predigerbrüder – vor die Wahl, ob sie in Zürich bleiben und ein Handwerk lernen wollten oder mit einem Zehrfennig fortgehen. Wer zu alt oder zu krank war, um fortgehen oder arbeiten zu können, musste die Kutte ausziehen und weltliches Gewand anlegen, durfte im Barfüsserkloster wohnen und bekam eine Leibrente.

Zwei Monate nach der Aufhebung der Männerklöster, am 1. Februar 1525, schaffte der Rat – nicht mit Hilfe von Stadtknechten aber ebenso entschlossen – auch das Ordensleben im Dominikanerinnenkloster Oetenbach ab.



In der Predigerkirche wurde Mus verteilt

Im Mai forderte er die Frauen von Sant Vrenen auf, ihr Kloster zu verlassen.

Wie es den Zürcher Klosterfrauen in den Umbrüchen der Reformation erging, dem gehen wir auf einem weiteren Spaziergang nach (siehe Seite 155).

Die städtische Armenfürsorge und der «Mushafen» im Predigerkloster

Nachdem die Ratsherren den Mönchen und Nonnen ihre Klöster genommen hatten, bestimmte der Rat, dass dieser Besitz zukünftig für die staatliche Armenfürsorge verwendet werden sollte. Im Barfüsserkloster entstand das Obmannamt, in dem die Besitzungen und die Erträge der Klöster der Barfüsser, der Augustiner und der Prediger verwaltet wurden. Aus dem Augustinerkloster wurde das

Almosenamt, das Zentrum der städtischen Armenfürsorge. Im Kloster Oetenbach durften jene Klosterfrauen, die die Gemeinschaft nicht verlassen wollten, unter Aufsicht eines Pflegers wohnen bleiben. Sie gehörten nun jedoch keinem Orden mehr an, sondern lebten dort als weltliche Frauen. Ausserdem wurden in einem separaten Haus die hoch ansteckenden Syphiliskranken untergebracht. Das Klostergebäude der Frauen von Sant Vrenen wandelte der Rat in ein Akutspital um. Und da das bisherige Spital Zürichs schon lange viel zu klein war, wurde das Predigerkloster zum neuen Spital, in dem beim Läuten der Glocke den Armen Brot und Mus ausgeteilt wurde. Wen wundert es, nannten die Zürcher die Predigerkirche bald «Mushafen».

Aber wie es so ist, wenn einer auf den Geldbeutel eines anderen schießt und sich ausmalt, was er mit dessen Geld alles machen

könnte, ging die Rechnung des Rates nicht auf wie gedacht. Aus den Einkünften der ehemaligen Klöster mussten auch die Löhne für die Pfarrer gezahlt werden, die nun überall für Zürcher Territorium angestellt wurden. Als man nach einem Jahr sah, was vom Erlös übrig war, reichte es nicht mehr, um die Armen zu versorgen.

Womöglich waren die Einkünfte gar nicht so «fett» gewesen, und die Mönche hatten ihre Bäuche sich gar nicht so vollgestopft, wie Zwingli immer behauptet hatte. Vielleicht spendeten die Menschen auch nicht mehr so üppig, weil sie ja nun keine guten Werke mehr tun mussten, um ihr Seelenheil zu erwirken. Wer gibt schon ohne die Furcht, das Fegefeuer würde ihm den Allerwertesten

rösten? Scheinbar nur die wenigsten. Offenbar hatte der Rat die finanzielle Situation der Klöster völlig überschätzt. Barbara Helbling betont, dass der Rat begann, äusserst rigide Regeln aufzustellen, welche Armen überhaupt ein Recht auf Almosen hatten. Er achtete nun peinlichst darauf, dass keine «Trägen» und «Liederlichen», die ihr Hab und Gut leichtfertig vertan hatten, etwas bekamen. Nur wer regelmässig in die Kirche ging, das «Vater unser», den englischen Gruss «Gegrüsst seiest du Maria!» und die Zehn Gebote aufzusagen konnte, erhielt ein Stück Brot und einen Teller voll Mus.

Vor den Kirchen und in den Strassen zu betteln, wurde strikt verboten. Bettler und Pilger, die um ein Almosen baten, bekamen, wenn sie vor Mittag kamen, eine Mahlzeit im alten Spital und mussten am Nachmittag weiterziehen. Man liess sie bestenfalls einmal übernachten, aber danach durften sie sich in Zürich ein halbes Jahr nicht mehr sehen lassen, schreibt Barbara Helbling.

Mushafen (oben), Abendmahl (unten)



Die Almosenordnung der fleissigen Zürcher

Mit der Reformation änderte die Einstellung der Zürcher zur Armut fundamental. Dreihundert Jahre zuvor hatte Franz von Assisi das Geld seines reichen Vaters von sich gewiesen, hatte die teuren Kleider ausgezogen und war stattdessen in eine einfache Kutte geschlüpft. Er hatte sich einen Viehstrick um den Bauch gebunden und war wann immer möglich barfuss gegangen. Damals hatte man seine freiwillige Armut als gottgefällig betrachtet. Im reformierten Zürich war es nicht mehr demütig und fromm, arm zu sein, sondern ein Zustand, der möglichst schnell durch eigene Anstrengungen zu beenden war. Bis heute gilt bei den Zürchern, fleissig zu arbeiten als Gottgefällig und den Menschen hilfreich.

Nur wer nicht arbeiten konnte und wirklich bedürftig war, erhielt Almosen; er wurde aber

zum reinen Almosenempfänger. Denn das «Geschäftsmodell», in dem die Armen ihren Wohltätern etwas zurückgeben konnten – in Form von Gebeten oder Pilgerreisen für deren Seelenheil –, hatte sich durch Zwinglis reformierte Theologie in Luft aufgelöst.

Die Almosenordnung, die die Zürcher wenige Wochen nach der Aufhebung der Klöster verabschiedeten, behielt dreihundert Jahre lang unverändert ihre Gültigkeit. Für die immer grösser werdenden Städte erwies sich diese Art der Sozialfürsorge als gut durchdachtes Modell, das den Empfängern bis heute mehr Sicherheit bringt, als auf spontane Spenden angewiesen zu sein. Dass man sich soziale Zuwendung durch Leistung bzw. Bereitschaft zur Leistung verdienen muss, das ist bis heute gut reformierte Zürcher Tradition. Seit fast fünfhundert Jahren.

Abschaffung der Messe und Einführung von Zwinglis Abendmahl zu Ostern 1525

Nun, da die Klöster aufgehoben waren und in den Klosterkirchen nicht mehr täglich Priester die Messe lasen, war es auch leichter geworden, die Messe in Zürich ganz abzuschaffen. Zwingli hatte sich inzwischen genau überlegt, wie zukünftig das reformierte Nachtmahl gefeiert werden sollte. Er nannte seine Schrift dazu «Aktion und Brauch des Nachtmahls», und Froschauer druckte auf die Titelseite ein Bild, das Jesus im Kreis seiner Jünger beim Letzten Abendmahl zeigte. Diesem letzten Mahl entsprechend gestaltete Zwingli seine neue Liturgie: Es sollte ein Tisch gedeckt werden, mit Tischtuch und Geschirr darauf, wie es in Zürich Brauch war, also einfache Holzteller und hölzerne Becher. Und so wie Jesus mit seinen Jüngern Brot und Wein geteilt hatte, sollte auch die Gemeinde, die rund um den gedeckten Tisch stand, Brot und Wein miteinander teilen. Nicht mehr ein geweihter Priester sollte das

Brot an die Gläubigen austeilen, sondern die Menschen aus der Gemeinde sollten die Teller mit dem Brot herumreichen, worauf jeder und jede das Brot von seinem Nachbarn oder seiner Nachbarin bekam. Dass Laien – und eben auch Frauen – Brot und Wein weiterreichen und verteilen durften, war revolutionär.

Peter Opitz schreibt: «Zwingli begründet diese im zeitgenössischen Kontext revolutionären Schritt damit, dass das Weiterreichen des Brotes auch der Versöhnung von möglicherweise zerstrittenen Nachbarn dienen könne.» Dieser Gedanke ist typisch für Zwingli. Wie er überzeugt war, dass jeder Mensch auf Erden eine direkte Beziehung «nach oben» zu Gott hat, für genauso wichtig hielt er die zwischenmenschlichen Beziehungen, die die Christen miteinander pflegten. Vertikale Gottesbeziehung und horizontale Sozialbeziehungen gehörten für Zwingli untrennbar zusammen, deswegen verband er sie auch in seiner Abendmahlsliturgie. Da zeigte er sich wieder, der Toggenburger Bauernsohn. Er wusste, wie wichtig es ist, dass die Menschen einer Gemeinschaft sich immer wieder darauf besinnen, was sie verbindet.

Es kam aber noch etwas Wesentliches hinzu, nämlich das Versprechen Jesu, mitten unter seinen Jüngerinnen und Jüngern zu sein, wenn sie das Brot miteinander teilten. Um den Charakter dieses Brotes noch deutlicher zu machen, bestimmte Zwingli, dass vor und während der Verteilung des Brotes ein Text aus dem Johannesevangelium gelesen wird. Jesus sprach zu seinen am See Genezareth versammelten Jüngerinnen und Jüngern, und Zwingli übersetzte es so: «Ich bin das brot des läbens. Wär zuo mir kumpt/ den wirt nit hungere: und wär an mich glaubt/ den wirdt nimmer mer dürsten.» Luther warf den Zürchern später vor, sie würden ein reines Erinnerungsmahl feiern, bei dem Christus nicht anwesend sei. Aber Zwingli hatte sehr deutlich formuliert: «Wir glauben, dass Christus beim Abendmahl wahrhaftig anwesend ist.» Aber eben nicht als Leib Christi, der sich

auf unerklärliche Weise in Brot verwandelt, sondern als Geist Christi, der dort gegenwärtig ist, wo Menschen Gott so anrufen, wie er angerufen werden will, meint Peter Opitz und zitiert Zwingli: «nicht an einem Ort lieber als an einem anderen ... an allen Orten, wo er im Geist und in der Wahrheit angerufen wird, sagt er: Da bin ich!» Der Toggenburger Bauernsohn brauchte keine besonderen Orte, keine geweihten Kirchen, um das Abendmahl zu feiern, das konnte überall geschehen, auf einer Toggenburger Alm ebenso wie in den Stuben der Bauern und Bürger.

Wie Gottfried W. Locher berichtet, erschienen am Dienstag, den 11. April 1525, Zwingli, Engelhard, Jud, Myconius und der Spitalprediger Kaspar Megander vor dem Rat und verlangten die Abschaffung der Messe. Schon am nächsten Tag stimmte der Rat darüber ab. Ganz knapp war das Mehr der Ratsherren. Aber es wurde beschlossen, «dass man die Messen in den Kirchen ganz abtun und keine mehr haben» sollte. Zwar zeigt das knappe Ergebnis, wie uneinig die Bürger in dieser Frage waren, zugleich aber auch ihre Bereitschaft, demokratisch gefällte Beschlüsse zu akzeptieren. Und so wurde an diesem Mittwoch vor Ostern die letzte Messe in Zürich gelesen.

Den Ratsbeschluss, «das Gedächtnis des Einsatzes und Tisch Gottes, wie es die Apostel gebraucht hatten» einzuführen, setzten die Pfarrer sogleich beim bevorstehenden Osterfest um. Der Andrang zum Abendmahl würde gross sein. Deshalb richteten sie am Gründonnerstag, den 13. April, den Tisch Gottes auf und feierten mit dem Jungvolk das Abendmahl. Am Karfreitag waren die Leute mittleren Alters aufgerufen, erstmals das neue Abendmahl zu feiern, der Ostertag blieb den Ältesten vorbehalten.

Damit war die angestrebte Umgestaltung, die Reformation des kirchlichen Lebens in Zürich weitgehend verwirklicht. Die Umgestaltung der Predigerkirche sollte noch folgen.

Altarsteine aus den Klosterkirchen für Zwinglis Predigtstuhl

Obwohl im Mai 1524 aus den Zürcher Kirchen die Altäre und alle Bilder entfernt worden waren, gab es noch Restbestände von Altären und Sakramentshäuschen, wie wir bei Christoph Sigrist lesen können. Im Sommer 1526 fing man an, den Kirchenraum im Grossmünster umzugestalten. Zwischen dem erhöhten Chorraum und dem tiefer gelegenen Hauptschiff sollte ein Kanzellettner eingebaut werden, eine gemauerte Abtrennung des Chores mit einer Plattform zur Predigt. Nun wurden in allen Kirchen die Reste der Altäre und Sakramentshäuschen abgebrochen und für den Bau des neuen Kanzellettners im Grossmünster verwendet. Bullinger beschreibt dies in seiner Reformationschronik so: «Und am 8. Juli nahm man die Fronaltarsteine zu dem Frauenmünster, zu Predigern, Barfüssern und Augustinern, und führte sie zu dem grossen Münster. Da wurde eine neue Kanzel aus eben diesen Steinen gebaut. Und es wurde der Altarstein von der Predigerkirche, der der Längste war, in die Mitte gelegt, sodass er nach vorn ragte.» In der Kanzel darauf stand ab jetzt der Prädikant. Zwingli machte es wie die Christen im Römischen Reich, als das Christentum Staatsreligion geworden war. Auch sie hatten die vorchristlichen Tempel zerstört und die Steine für den Bau ihrer ersten Kirchen verwendet. Nun liess sich Zwingli aus den Altarsteinen der Klöster seinen neuen Predigtstuhl bauen und hielt seine Predigten von da an vom ehemaligen Altar der Predigermönche. Deutlicher konnte er nicht demonstrieren, dass die neue reformierte Religion die alte überwunden hatte.

Auch das Timing für seine erste Predigt auf dem neuen Kanzellettner wählte er sorgsam aus: den 11. September, also den Namenstag der Heiligen Felix und Regula, wenn Kirchweih war in Zürich. Zu diesem Fest – das noch nicht abgeschafft war! – strömte jedes Jahr viel Volk aus der Zürcher Landschaft in die



«Zwölf Jahre, in denen es um die Wurst ging» und «Schatten und Licht der Reformation»

- Bächtold, Hans-Ulrich: Landfriedensbünde, in: Historisches Lexikon der Schweiz HLSI, Version 20.11.2014, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009807/2014-11-20/>
- Baumgartner, Mira: Die Täufer und Zwingli, Zürich 1993
- Bernhard, Jan-Andrea: Die Prophezei (1525–1532) – Ort der Übersetzung und Bildung, in: Rüschi, Martin, und Leu, Urs B. (Hrsg.): Getruckt zuo Zürich – Ein Buch verändert die Welt, Zürich, 2019, S. 53–113
- Buhofer, Ines: Armut und Arbeit – Wandlung von Werten, in: Helbling, Barbara, Bless-Grabher, Magdalen und Buhofer, Ines (Hrsg.): Bettelorden, Bruderschaften und Beginen in Zürich, Zürich 2002
- Campi, Emidio: Die Reformation in Zürich, in: Nelson Burnett, Amy und Campi, Emidio (Hrsg.): Die schweizerische Reformation – Ein Handbuch, Zürich 2016, S. 71–133
- Dürst, Arthur: Gang dur Züri, auf www.alt-zueri.ch
- Eugster, Erwin: Geschichte des Barfüsserklosters, in: Helbling, Barbara, Bless-Grabher, Magdalen und Buhofer, Ines (Hrsg.): Bettelorden, Bruderschaften und Beginen in Zürich, Zürich 2002, S. 45–55
- Gäbler, Ulrich: Huldrych Zwingli – Eine Einführung in sein Leben und Werk, München 1983
- Gysel, Werner: Das Chorherrenstift am Grossmünster. Von den Anfängen im 9. Jahrhundert bis zur Zürcher Reformation unter Huldrych Zwingli, Zürich 2010
- Hafner, Urs: Kult, Macht und Glaube. Eine kleine Geschichte des Zürcher Grossmünsters, Zürich 2007
- Helbling, Barbara: Das Erbe der Klöster, in: Helbling, Barbara, Bless-Grabher, Magdalen und Buhofer, Ines (Hrsg.): Bettelorden, Bruderschaften und Beginen in Zürich, Zürich 2002, S. 293–305

- Jacob, Walter: Politische Führungsschicht und Reformation. Untersuchungen zur Reformation in Zürich 1519–1528, Zürich, 1969
- Knecht, Sybille: Wohin mit den Nonnen? Zürcher Frauenklöster im Brennpunkt der Reformation, in: Niederhäuser, Peter (Hrsg.): Verfolgt, verdrängt, vergessen? Schatten der Reformation, Zürich 2018, S. 27–40
- Köhler, Walter: Zwinglis Glaubensbekenntnis, in: Zwingliana 5/5–6, 1931, S. 242–261
- Lavater-Briner, Hans Rudolf: Die Froschauer-Bibel 1531, in: Sigrist, Christoph (Hrsg.): Die Zürcher Bibel von 1531 – Entstehung, Verbreitung und Wirkung, Zürich 2011, S. 64–141
- Leu, Urs B., und Scheidegger, Christian (Hrsg.): Die Zürcher Täufer 1525–1700, Zürich 2007
- Leu, Urs B.: Die Froschauer-Bibeln und ihre Verbreitung in Europa und Nordamerika, in: Sigrist, Christoph (Hrsg.): Die Zürcher Bibel von 1531 – Entstehung, Verbreitung und Wirkung, Zürich 2011, S. 26–63
- Leu, Urs B.: Die Zürcher Bibel vor 1800 auf dem Hintergrund der Kulturgeschichte, in: Rüschi, Martin und Leu, Urs B. (Hrsg.): Getruckt zuo Zürich – Ein Buch verändert die Welt, Zürich, 2019, S. 139–197
- Locher, Gottfried W.: Die Zwinglische Reformation im Rahmen der europäischen Kirchengeschichte, Göttingen und Zürich, 1979
- Locher, Gottfried W.: Felix Manz' Abschiedsworte an seine Mitbrüder vor der Hinrichtung 1527: Spiritualität und Theologie. Die Echtheit des Liedes «Bey Christo will ich bleiben», in: www.zwingliana.ch
- Opitz, Peter: Ulrich Zwingli. Prophet, Ketzer, Pionier des Protestantismus, Zürich 2015
- Opitz, Peter über Luthers Brief an Jacob Probst in einem Vortrag in Andelfingen; Zitat in: D. Martin Luthers Werke, Weimarer Ausgabe 1883–2009
- Rueb, Franz: Zwingli – Widerständiger Geist mit politischem Instinkt, Baden 2016
- Rüschi, Martin, und Leu, Urs B. (Hrsg.): Getruckt zuo Zürich – Ein Buch verändert die Welt, Zürich, 2019

- Schenker, Adrian, Gasser, Raphaela, und Kamber, Urs: Die erste Zürcherbibel – Erstmalige teilweise Ausgabe und Übersetzung der ältesten vollständig erhaltenen Bibel in deutscher Sprache, Fribourg 2016
- Sigrist, Christoph (Hrsg.): «Sola scriptura» – Allein die Schrift: Zur Bedeutung der Bibel damals und heute, in: Sigrist, Christoph (Hrsg.): Die Zürcher Bibel von 1531 – Entstehung, Verbreitung und Wirkung, Zürich 2011, S. 8–25
- Spillmann, Kurt: Zwingli und die Zürcher Schulverhältnisse, in: Zwingliana 11/7, 1962, S. 427–448
- Jch bin das brot des läbens – Neues Testament und Psalmen, Wortlaut der Froschauer-Bibel 1531 und Übersetzung der Zürcher Bibel 2007, Zürich 2019
- Wehrli-Johns, Martina: Studium und Seelsorge im Predigerkloster, in: Helbling, Barbara, Bless-Grabher, Magdalen und Buhofer, Ines (Hrsg.): Bettelorden, Bruderschaften und Beginen in Zürich, Zürich 2002, S. 281–291
- Weisz, Leo: Leo Jud – Ulrich Zwinglis Kampfgenosse 1482–1542, Zürich 1942
- Widmer, Sigmund: Zürich, eine Kulturgeschichte, Bd. 5: Fromme Ketzer, Zürich und München 1977
- Ziegler, Peter: St. Peter in Zürich – Von den Ursprüngen bis zur heutigen Kirchengemeinde, Zürich 2006

«Mutig und selbstbestimmt»

- Corradi-Sulzer, Adrian: Zwinglis Vermögensverhältnisse, in: Zwingliana 4/6, 1923, S. 174–188
- Farner, Oskar: Anna Reinhart, die Gattin Ulrich Zwinglis, in: Zwingliverein in Zürich (Hrsg.): Zwingliana. Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation: 1. Teil in Band III. Nr. 7, Schluss in Band III. Nr. 8; Zürich 1916
- Meyer, Helmut: Der Zweite Kappeler Krieg – Gedenkschrift zur 450. Wiederkehr des Todestages von Huldrych Zwingli, Zürich und Knonauer Amt 1981

- Pflüger, Susann L.: Anna Zwingli-Reinhart, erste Pfarrfrau in Zürich; in: Neujahrsblatt der Gesellschaft zu Fraumünster auf das Jahr 2008, Zürich 2008
- Sigrist, Christoph: Anna Reinhart & Ulrich Zwingli. Von der Tochter eines Gastwirts zur Frau des Reformators, Freiburg, Basel, Wien 2017

«Von der Fürstäbtissin zur Bürgerin»

- Aebegg, Regine und Barraud Wiener, Christine: Ausbau und Ausstattung der Fraumünsterabtei unter Katharina von Zimmern, in: Gysel, Irene und Helbling, Barbara (Hrsg.): Zürichs letzte Äbtissin Katharina von Zimmern 1478–1574, Zürich 1999, S. 97–118
- Aebegg, Regine, Barraud Wiener, Christine, und Wild, Dölf: Das Fraumünster in Zürich, Bern 2018
- Bauer, Anna Maria: Erinnerungsort Katharina von Zimmern, Projektpräsentation zur Blockskulptur, Zürich ohne Datum; www.anna-mariabauer.ch
- Christ-von Wedel, Christine: «Digna Dei gratia clarissima anachorita», in: Gysel, Irene und Helbling, Barbara (Hrsg.): Zürichs letzte Äbtissin Katharina von Zimmern 1478–1574, Zürich 1999, S. 137–171
- Günter, Roswith: «Herkunft und Jugend» sowie «Ein Leben als Bürgerin», in: Gysel, Irene, und Helbling, Barbara (Hrsg.): Zürichs letzte Äbtissin Katharina von Zimmern 1478–1574, Zürich 1999, S. 19–40 und 67–96
- Gysel, Irene: Knospen im Herbst: Frauen und die Reformation, in: Niederhäuser, Peter (Hrsg.): Verfolgt, verdrängt, vergessen? Schatten der Reformation, Zürich 2018, S. 159–175
- Gysel, Irene: Vorwort, in: Gysel, Irene, und Helbling, Barbara (Hrsg.): Zürichs letzte Äbtissin Katharina von Zimmern 1478–1574, Zürich 1999, S. 7–11
- Helbling, Barbara, Katharina im Fraumünster, in: Gysel, Irene, und Helbling, Barbara (Hrsg.): Zürichs letzte Äbtissin Katharina von Zimmern 1478–1574, Zürich 1999, S. 1–66